

Isolina

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jolina.

Nachdruck verboten.

Aus dem italienischen Leben. Novelle von El-Correi, Basel.

„Komm, Nino, hilf mir Feigen pflücken!“ sagte sie und trat aus dem Esszimmer hinaus auf die Terrasse, deren Treppe in den Hof führte, wo der Feigenbaum seine dunkelbelaubten Zweige ausbreitete.

Es war ein kleiner, an drei Seiten von Gebäuden eingegengter Hof, dessen vierte Seite von einem Staket begrenzt wurde, hinter dem sich die unübersehbaren Wein- und Maisfelder der lombardischen Ebene dehnten. Man sah die Reben girlandenartig zwischen den Maulbeerbäumen hangen, so grün wie grünes Stanniol, blendend und betäubend mit diesem blendenden Glanz.

Nino hatte, als er Jolina notgedrungen, ja unhöflich zögernd folgte, hinausgesehen in die sonnenglühende, flimmernde, blendende Weite der fruchtbaren Ebene, über der sich ein Himmel von stechendem Blau ausdehnte. Er liebte diesen weiten, grellen Himmel, diese weiten, grellen Felder mit dem Wein, dem Mais und den Maulbeerbäumen, die mit ihrem knorrigen Geäst nicht nur fort und fort Laub schufen, um damit der gierigen Menschheit zu dienen, sondern auch die Reben wie mit zärtlichen Armen stützten.

„Willst du den Korb einen Moment halten?“ bat nun Jolina, die inzwischen eine Leiter angelegt hatte.

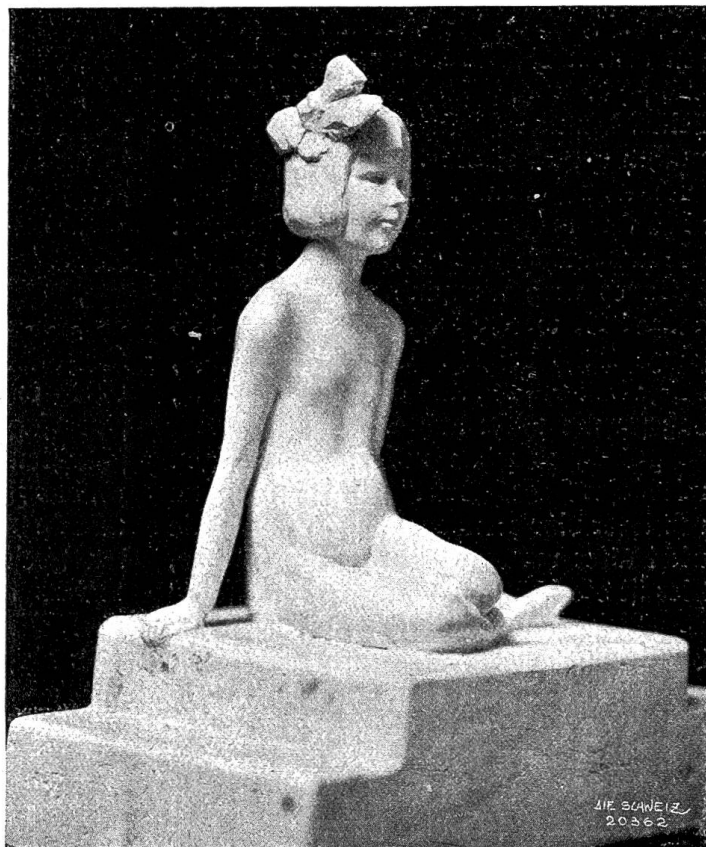
Nino streckte die Hand aus und nahm den bunt geflochtenen Strohkorb, ohne das Mädchen anzusehen, ohne zu bemerken, daß sie sein abgewendetes, dem Sonnenbrande der Ebene zugekehrtes Gesicht betrachtete mit ihren großen, stets erschrockenen, wasserblauen Augen, dem stets offenen Munde und dem aufgesperrten Näschen, dessen große Flügel sich nervös witternd bewegten und von denen Nino einmal gesagt hatte, es sähe aus, als sögen diese

großen Nasenlöcher allen Ozon aus der Luft, ohne je genug zu bekommen.

Zu diesem ängstlich erschrockenen, etwas dummen Gesichtchen paßten die vielen Sommerpröbchen auf Stirn und Nase, wie auch die krausen, immer wie gestäubt emporstarrenden, roten Haare. Wie alle Rothhaarigen hatte Jolina eine feine, weiße Haut, Nino nannte es „Molchhaut“; dabei neigte sie mit ihren siebzehn Jahren bereits zur Fülle; von Wuchs war sie klein und niedlich.

Als Nino nicht geruhte, sie auch nur einmal mit seinen hübschen Schwarzaugen anzusehen, schürzte sie das helle Kleid, und ohne Umschweife erstieg sie die unsichere Leiter, um die schweren, schwarzblauen Früchte zu pflücken.

„Ich hätte ja auch pflücken können!“ sagte jetzt Nino, als er Jolinas Mühe sah. Sie war nun einmal seine Cousine zweiten Grades, die Tochter des reichen Weinonkels, er mußte doch wohl ritterlich zu ihr sein, wennschon er sie mit ihren roten Haaren, den blöden Gaffaugen und



Dora Heber, Zürich.

Renée, Kinderstatuette. Porträt.



Dora Neher, Zürich.

Relief-Porträt, polychrom.

dem stets offenen, niemals lächelnden Mäulchen gar nicht leiden konnte.

Da waren die Töchter vom Onkel nebenan doch anders: schick, lustig und hübsch. Freilich, die hielten wieder ihn, den armen Juristenwetter, zum Narren, und schauten auf ihn herab, während die kleine, dumme Jsolina ganz ehrfürchtig zu ihm empor blickte ... Na ja, sie hatte auch allen Grund, bescheiden zu sein, nicht nur wegen ihrer Sommersprossen. Wenn's auch schon vier Jahre her war, so hatte es noch niemand vergessen. Die ganze Verwandtschaft wußte es, das ganze Land beinahe. Sie hatte Grund, bescheiden zu sein, und es war begreiflich, daß sie nie mehr lachte.

„Sieh, wieviele und schöne Feigen wir dieses Jahr haben!“ sagte jetzt Jsolina mit ihrer vibrierenden Kinderstimme, die nicht älter werden wollte. „Sieh Mino, dies ist die schönste, die solltest du essen!“

„Nein, danke, die laß für euern anderen Tischgast!“

Von oben kam keine Antwort. Die großen, grünen Blätter raschelten unter den suchenden Händen.

Mino hielt unten die Leiter und pffiff ein wenig vor sich hin, gelangweilt und

hungrig, ungeduldig auf das gute Essen dieses Hauses. Carolina, Jsolinas ältere, halb blödsinnige Schwester; war eine selten gute Köchin, Onkels Weine waren die besten der ganzen Provinz und sogar von Agosto, Jsolinas ganz blödsinnigem Bruder, gewürdigt. Wäre die Familienrunde von weniger unnormalen Elementen gebildet worden, hätte Mino immer an diesem reichen Tische essen mögen, aber diese idiotischen Kinder, der alte, schweigsame, durch sein Mißgeschick als Vater verängstigte Hausherr und die bucklige, verdrehte Hausmutter — da verging leicht der Appetit auch bei leerem Magen.

Heute hatte sich nun noch ein Gast angesagt, und Mino fing an, dessen angenehme Gesellschaft zu erhoffen, um sich seine Vorfreude auf das gute Mahl zu erhalten.

„Ist er ein geselliger Mann, jener Signor Bertacelli, den der Onkel heut zu Tisch erwartet?“ fragte Mino endlich.

„Ich weiß es nicht! Ich kenne ihn auch noch nicht!“ antwortete oben die hohe, unsichere Kinderstimme.

„Er ist Beamter?“

„Dnein! Er ist bloß Weinhändler und macht Geschäfte mit Papa. Er wohnt in Brescia, und das soll eine schöne Stadt sein mit Theater!“

„Du möchtest wohl gern in einer Stadt leben?“

„O Madonna, wie gern!“

„So verheirate dich doch mit einem Kaufmann oder Beamten, der in der Stadt wohnt!“ meinte er; aber im nächsten Augenblick bereute er schon seinen schlechten Witz, denn Witz und Spott war es, das zu sagen. Die arme Jsolina, wer mochte denn die heiraten? Da fand sich kein Freier, auch nicht mit allem Gelde des Vaters aufgewogen.

Jsolina hatte nichts erwidert. Sie kam bald die Leiter herab, ordnete ihr Kleid und guckte dann eine Weile in den gefüllten Fruchtkorb, als zähle sie die schönen Feigen. Ihr erschrockenes Gesichtchen war aber merkwürdig blaß, und Mino, der es bemerkte, bekam Angst, daß er ihr wirklich

wehe getan hatte und daß sie am Ende in ihrer Empfindlichkeit zu weinen anfange. Da konnte er sich auf eine Ohrfeige vom Onkel gefaßt machen.

Einlenkend sagte er nun: „Das Leben in der Stadt ist aber nur im Winter unterhaltend, im Sommer muß man eine schöne Wohnung haben, wenn man sich wohl fühlen soll! Du weißt, wie beengt wir in Mantua wohnen! Da ist es mir immer das größte Vergnügen, einen Sonntag hier zu verleben, wo ihr mitten in der Campagna liegt mit euern Gärten, Höfen und Feldern!“

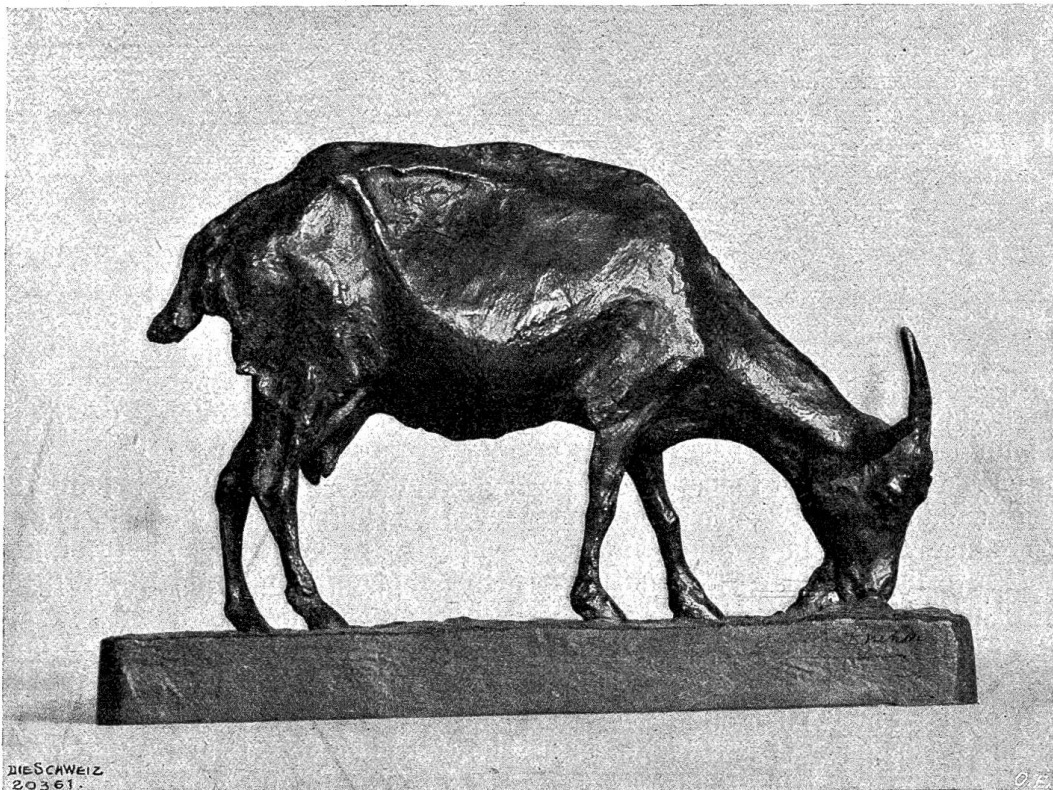
Sie hob das Gesicht mit den großen, gaffenden Augen und dem aufgesperzten Mäuschen. Aber ihre Lippen, die blassen Kinderlippen, zuckten; sie war wirklich nahe daran gewesen, zu weinen. Nun sie aber sah, wie freundlich und mitteilend Nino zu ihr war, machte sie einen rührenden Versuch, wieder heiter zu erscheinen, und in ihrer kindlich sanften Weise sagte sie: „Und doch kommst du so selten! Wir alle haben deinen Besuch so gern!“

Trotz der glühenden Sonne ging sie, obgleich ohne Hut, bis zu dem Staket und lehnte sich dort an. Nino war ihr gefolgt und lehnte sich auch an.

Und sie sagte dort: „Weißt du, Nino, auch ich bin gern hier! Oft aber sehne ich mich doch nach einer Stadt, wo man etwas anderes sieht als nur blauen Himmel, Felder und Reben. Und wiederum, wenn ich mir vorstelle, ich sollte eines Tages fortgehen von hier, dann möchte ich mich mit beiden Händen festhalten und schreien ... Und doch meint Papa, es wäre besser für mich ... Und nun kommt Signor Bertacelli ... Papa wünscht, daß ich ihn heiraten soll!“

Wie hilflos suchend sah sie zu dem Vetter auf, der meinte, er höre nicht recht ... So hatte der Alte doch noch einen Freier aufgegabelt? Vielleicht aber wußte jener Brescianer Weinhändler noch nicht alles!

Im Garten jagten sich Kohlweißlinge und blaue Schmetterlinge, die von der Campagna blühenden Gefilden herbeikamen. Sonst regte sich nichts in dem glühenden Sonnenschein ringsum, und es war so still, sonnenstill und sonntagsstill, daß man deutlich hörte, wie vorn auf der Landstraße ein Wagen nahte und vor dem Hause hielt, wo alsbald die Hunde anschlügen. Ijolinas Gesicht aber wurde schneeweiß; deutlich sah man alle Sommer sprossen in der zarten Haut. Ihre Hand



Dora Heher, Zürich.

Weidende Ziege. Bronze.

griff hilfeschend nach Ninos Armel, und ganz angstvoll flüsterte sie: „Das wird Signor Bertacelli sein ... O, daß er fortginge, bevor ich ihn sehen muß... Ich fürchte mich, bei der Madonna!“

„Aber warum?“ fragte Nino und lächelte über ihre dumme Angst, wiewohl sie ihn damit rührte. „Jedes Mädchen muß einmal den Zukünftigen kennen lernen! Und wenn der Onkel meint, es sei das Beste für dich...“

Sie nickte, verbarg aber ihr Gesicht an seinem Rockärmel. Und er roch den etwas animalischen Duft ihrer roten, metallisch warmen Haare und ihrer weißen Molchhaut, leicht parfümiert von feiner Seife. Er sah, wie ihr speditiges Hälschen errötete... Ach, schämte sie sich vor der Prüfung ihres Käufers?

Und das Mitleid wuchs in ihm. „Sei nicht so kleinmütig!“ sagte er und hob mit seiner freien Hand ihr Gesicht auf. „Das Leben ist so, como si fa... Du hast ein gutes Herz und verdienst einen guten Gatten...“

Geh, weine nicht, piccola; was soll der Onkel denken, wenn du verweint bist!“

Er hatte es kaum ausgesprochen, als er sehr erschrocken zusammenfuhr. Denn über den sonnigen Hof her kam der Alte in seinem schäbigen Rock, den schwarzen, steifrandigen Hut tief in die Augen gerückt, die aber immer rastlos umherfunkelten, als fürchte er fortwährend ein herannahendes neues Unglück für seine heimgesuchte Familie. Den Mund hielt er offen, wie Iolina. In seinem greisen Bart hing Schnupftabak. Er hielt seine früher stattliche Gestalt nicht sehr gebückt; sein Gang war rastlos und unsicher trippelnd.

Als er Iolina, seinen Liebling, in Ninos Arm sah, erstarrte sein immer verstorres Gesicht in einem Zuge, der beinahe einem froh überraschten Lächeln glich. Er zögerte, als wolle er sich zurückziehen — da sah er sich von Nino bemerkt. Stehen bleibend, nickte er und murmelte mehr als daß er rief: „Avanti, il pranzo è pronto!“

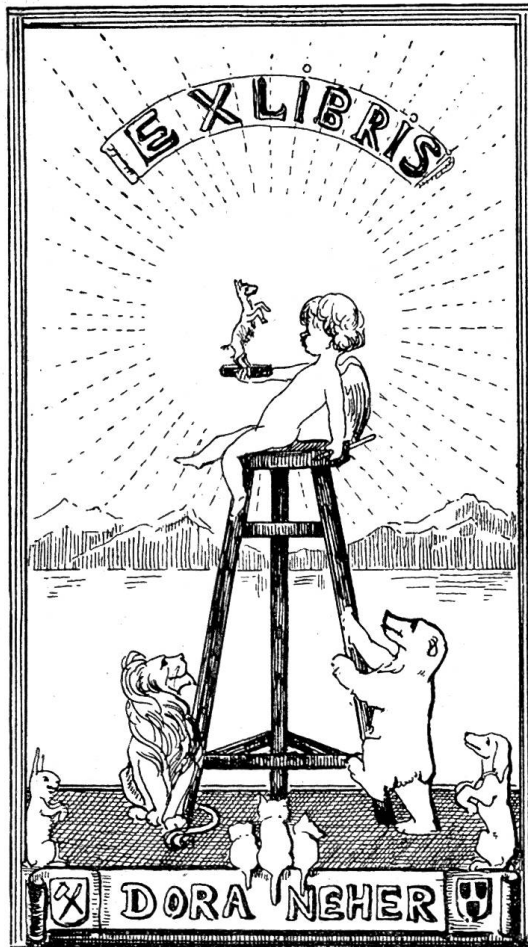
Nino hatte die kleine Rote längst losgelassen. Etwas verlegen reckte er sich, zog das bescheidene Advokatenröckchen zurecht, ebenso die farbenfroh gemusterte helle Krawatte und die Manschetten, die gleich Kragen und Hemd in tadelloser Frische erglänzten. Das kleine schwarze Schnurrbärtchen, das sein gebräuntes, rundes Gesicht anmutig zierte, aufwirbelnd, glich er einem jungen Mann, der weiß, daß er eine hübsche Erscheinung macht und gelonnen ist, als solche auch zu wirken.

„Ist Signor Bertacelli eingetroffen?“ fragte er nun neugierig.

„Si, già un pezzo!“ murmelte wieder verfinstert der Alte und sah unruhig nach Iolina, die noch Blätter vom Feigenbaume

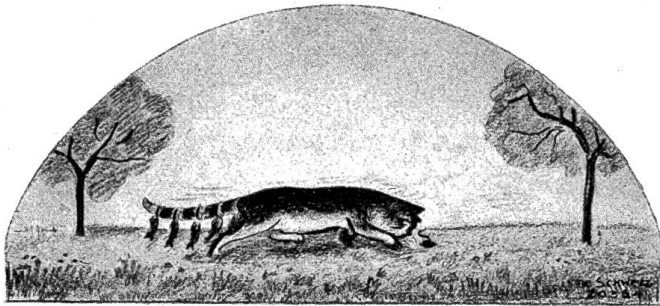
rupfte. „Avanti, piccinina!“ trieb er sie an. „Man wartet auf uns!“

Iolina aber wurde wieder schneeweiß im Gesicht; nach Atem ringend, stand sie zwischen den beiden Männern, anscheinend ungeschlüssig, wen sie um Hilfe anflehen sollte. Instinktiv nahm ihr Nino den Korb ab, fürchtend, daß sie ihn in ihrer Verwirrung fallen lasse. Als sie aber sogleich ihre verzweiferten Augen auf ihn richtete, machte er schnell einen großen Schritt und sprang dann pfeifend die



Dora Neher, Zürich.

Exlibris, Federzeichnung.



Madame Mauzeli.

Im schwarzen Pelz, geziert mit Weiß,
Geht Madame Mauzel auf die Reif'.
Ueppig ist der Tatendrang,
Er zeigt sich hier im Mäusefang;
Doch well nicht alle sie kann fressen,
Plaziert am Schwanz sie's unterdessen.

Dora Neher, Zürich. Madame Mauzeli, Farbstiftzeichnung.

Steintreppe hinauf, als habe er nichts bemerkt.

Isolina warf sich nun, da sie sich von der anderen Seite verlassen sah, in die Arme ihres alten, schmerzreichen Vaters und schluchzte: „Sprich nicht mit Signor Bertacelli, ich bitte dich, tue es nicht! Ich fürchte mich, ich schäme mich... Vater, lieber guter Vater... Laß mich bei dir bleiben wie bisher! Oder — gib mir Mino zum Gatten! Vor ihm hab ich keine Angst! Ich fühle, daß er mir gut sein kann, obgleich er alles weiß!“

„Sieh dir erst Bertacelli an, piccina... Sieh ihn dir erst an!“ murmelte der Alte und streichelte ihre roten Haare. „Mino, es ist wahr, er ist ein lieber Junge... Ich habe ihn auch nicht umsonst oft eingeladen... aber...“

Da kam aus der Tür oben eine Mißgestalt hervorgehumpelt. Der große, schwarzhaarige Kopf zeigte grobe, weibliche Züge, die kein Alter verrieten. Schwere rotbraune Hände hingen an langen schlenkernden Armen, und eine rauhe tiefe Stimme rief: „Padre, Isolina, tutto pronto!“

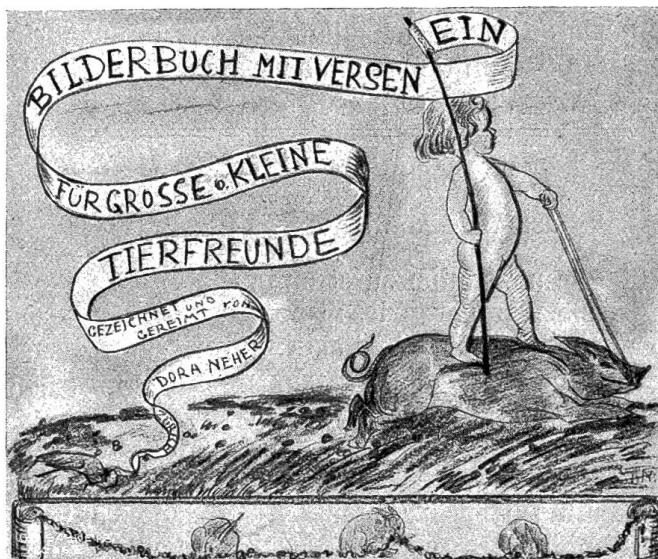
Und hastig kam noch Agosto hervor, mit dem schwarzhaarigen großen Kopfe wackelnd, mit offenem wässerndem Munde, in dem sich die lallende Zunge stetig bewegte.

Nun zog der Alte die bebende Tochter mit sich. „Sieh ihn dir

an! Alles andere findet sich!“ redete er ihr zu.

So traten sie ins Eßzimmer, den großen kühlen Erdgeschosraum hinter der Loggia, vor deren offenen Bogen jetzt gestreifte Leinenvorhänge die Sonne abhielten. In der Loggia hingen Ampelgewächse; ein Springbrunnen mit Goldfischglas plätscherte; hier im Zimmer verbreiteten bunte Blumensträuße auf der gediegen gedeckten Tafel jenen würzigen Duft, der an alte Zeiten erinnert. Die geschlossenen Fensterläden ließen nur wenig Licht durch, aber die Sonne fand Spalten, um goldene Stäbchen hereinzuschieben, deren Glitzern lustig prunft.

Auf dem Sofa mit den harten Kissen in buntgeblühten Ueberzügen saß die kleine Hausfrau, etwas verwachsen, aber mit einem intelligenten, fast pfißigen Gesichte, dem ein forciertes Lächeln eigen war, jenes forcierte Lächeln der fanatischen Katholikin, die ihr Leid in der Kirche, ihr Gewissen im Beichtstuhl abläßt und der Misere ihres Hauses streng, wenn nicht gar grausam begegnet, als sei die Tür ihres Herzens zugeschlossen... Während sie sich lebhaft unterhielt, kontrollierten ihre schwarzen Vogelaugen fast feindselig Carolina, die wie eine abgehakte Magd hin und her humpelte und Brot und Wein auf den Tisch verteilte. Neben der Hausfrau saß Signor Ber-



Dora Neher, Zürich.

Umischlagzeichnung zu einem noch nicht veröffentlichten Bilderbuch.



Johann Jakob Hauswirth (1808—1871).

Scherenschnitt.

tacelli, ein eleganter Mann mit abgelebtem Gesicht. Erst fünfundzwanzig Jahre alt, hatte er schon viele Krähenfüße an der Stirn und eine Glaze. Ueber dem feinslippigen, sarkastischen Munde kräuselte sich ein dunkler, kleiner Bart, seine großen braunen Augen hatten einen gründlichen, sorgenvollen Blick, der nicht unsympathisch war, obwohl ihm die Wärme fehlte.

Er erhob sich hastig, als Nino eintrat. Sie schüttelten in ihrer südländischen Kameraderie einander derb die Hände, Nino lachte mit seinen runden blanken Augen und seinen weißen Zähnen, und Signor Bertacelli schien aufs angenehmste überrascht, einem so hübschen Jungen hier zu begegnen, nachdem ihm die Kuriositäten der Familie bereits den Atem versezt hatten. Ja, es schien, als sei er ver-

sucht, sich gegen Nino über diese Kuriositäten lustig zu machen, als der Alte bereits mit Isolina eintrat. Sie hielt die Augen gesenkt, war schneeweiß im Gesicht, und Mund und Näschen jappten, als lange der Ozon jetzt wirklich nicht und sie sei am Ersticken. Sie bewegte ihren kleinen Fächer, während sie langsam näher trat, sich in ihrer Art ein wenig in den runden Hüften wiegend.

Signor Bertacelli verneigte seine elegante, hohe Gestalt ... Nino aber hätte den Mann wütend ohrfeigen mögen, hätte ihn mit Fäusten ins Gesicht schlagen mögen für das fade, überlegene und doch nachsichtige Lächeln, mit dem er Isolina ansah — jenes Lächeln, mit dem ein Weltmann das gefallene Mädchen ansieht, teuflisch wohlgefällig, dabei ganz ohne Achtung. (Schluß folgt).

Scherenschnitte.

Mit einem Vollbild und drei Textreproduktionen.

Das mechanisch aufgenommene Bildnis, die Photographie, ist vom gemalten oder gezeichneten Bildnis durch eine Kluft getrennt, die der moderne Kunstphotograph mit allen Mitteln zu überbrücken sucht. Eine frühere Zeit hatte es besser: Als man der menschlichen Erscheinung nur in ihrem Schattenbilde mechanisch beikommen konnte, wurde die

Darstellung von vornherein dem Stilprinzip der Fläche unterworfen und ins Gebiet künstlerischer Wirkungsmöglichkeit gehoben, ohne daß ein künstlerischer Wille dem Zeichner die Hand führte. Der Beschauer des Schattenrisses konnte das reichbewegte Spiel der Kontur und den Gegensatz zwischen schwarzem Bildfern und weißer Folie genießen. Allerdings